



Eivind Hofstad Evjemo

# Vater, Mutter, Kim

Roman

luftschacht

abzuwaschen weigerte. Mein Gott, ich wollte das einfach nicht vergessen. Ich fing auch mit dem Schreiben an, aber ich bin keine literarische Person, die Sätze kamen mir nicht gut vor, aber ich schrieb dennoch.“

Der Journalist stellt eine längere Frage.

„Doch, es ist ruhiger geworden im Haus. Es wird nie wieder so sein wie vorher, aber das heißt nicht, dass es vorbei ist mit ihrem Leben“, antwortet der Vater. „Ich glaube, der Tod sollte nicht zu viel Raum einnehmen, ich sehe das Leben vielmehr als eine Reihe von Übergängen. Ob man zum Überleben fähig ist, zeigt sich daran, wie effektiv man sein Leben in normale Bahnen lenkt, aufsteht, zur Arbeit geht, nach Hause kommt, Zeit mit der Familie verbringt, sich die Zähne putzt und sich schlafen legt. Wir haben viel über Kontinuität nachgedacht, und dass sie wichtiger ist als Brüche und Abschied.“

„Ich versuche, an mehrere Dinge zu denken, nicht nur an eines“, sagt er. „Für mich wäre es eine Niederlage, wenn ich mich als alter Mann nur noch an dieses Massaker erinnern könnte und in meinem Bett im Altersheim liegen und mit einem Strohalm gegen das imaginäre Gesicht des Kindermörders anfechten würde. Nein, mein Leben soll mehr sein. Deshalb versuchen wir auch, allen Tagen einen Sinn zu geben, uns zu erzählen, was wir gemacht haben, mit wem wir gesprochen haben. Wir treffen uns gern alle im Wohnzimmer, bevor wir ins Bett gehen. Dann stellen wir einander Fragen, wir sagen Gute Nacht und sind dankbar für die Gemeinschaft. Wir haben eingesehen, dass die Geschichte über unsere Familie in Gefahr ist, auf eine einzige Erzählung reduziert zu werden, genauso wie die Geschichte meines Großvaters ausschließlich eine Erzählung über den Krieg ist. Aber muss das so sein?“, fragt der Vater rhetorisch. „Gibt es nur eine?“

Der Journalist murmelt etwas, aber der Vater fährt einfach fort: „Mein Großvater erlebte, wie ich im Nachhinein erst verstand, wie seine Identität vollständig vom Krieg geformt wurde. Es gab keine Erfahrungen, die mit seinen verglichen werden konnten. Es gab Zeiten in seinem Leben, da verstand niemand seine Sprache und die Wirklichkeit, auf die er Bezug nahm. Ich bin davon überzeugt, dass man nicht damit aufhören darf, Geschichten zu erzählen. Dann hört man auf zu leben.“

„Oder wie es bei Joan Didion heißt: *We tell each other stories in order to live.*“

Pause.

Der Journalist kündigt Zwischenmusik an, die Eltern haben sich ein Lied gewünscht.

„Bruce Springsteen, kein unbekannter Typ, oder?“, fragt der Journalist.

„Nein, wir haben ihn schon oft live gesehen“, sagt der Vater. „Wir fliegen an einem Samstagmorgen auch gern mal nach Paris, sehen Bruce am Abend und fliegen am Sonntagmorgen zurück. Das ist es uns wert!“

„Hier kommt er also“, sagt der Journalist, „*The Boss.*“

Sella sieht Arild an.

„Die sind auch durch die Hölle gegangen“, sagt sie.

Arild nickt.

Ein wenig Zeit war vergangen, seitdem die Familie zurückgekehrt war. Einer der Brüder

hatte mit dem Autofahren begonnen, zu erkennen am großen A auf der Heckscheibe. Er und sein Vater übten das Anfahren am Berg in der Nähe des Spielplatzes. Arild erzählte: „Zuerst ist er rückwärts gerollt und dann direkt in die Briefkästen am Hang gerast.“ Der älteste Bruder hatte lange Haare und stand auf Metal. Seine Band wurde Band des Monats auf NRK, und in der Lokalzeitung konnte man lesen, dass er davon träumte, berühmt zu werden.

„Die verfügen scheinbar über überdurchschnittliche Ressourcen“, sagt Arild. „Wie sie mit allem umgehen.“

Sella fühlt ihre Brust hart werden. Sie hört gern starken Menschen zu. Dann schiebt sie den Stuhl zurück, steht plötzlich auf und setzt sich wieder hin.

„Was ist? Bist du unruhig?“

„Nein, es ist nichts“, sagt sie.

Arild blättert um. Die Zeitung fliegt kurz auf.

Nach dem Unglück hatte Sella den Vater des Mädchens zum ersten Mal Anfang August im Supermarkt wieder gesehen. Das war direkt nach der Beerdigung. In seinem Korb lagen ein paar Instant-Tomatensuppen, ein Dreierpack mit eingeschweißtem Mais und eine Box Vanilleeis. Die Menschen im Laden nickten ihm etwas steif zu und machten einen Bogen um ihn. Er legte Toilettenpapier und Brokkoli in den Korb. Vor der Fleischtheke stellte er den Korb ab, platzierte ihn so vor sich, dass er den Aufschnitt anschließend einfach von oben hineinfallen lassen konnte. Sella vermutete irgendwo auf seinem Hemd Flecken, oder eine etwas verrutschte Hose, aber nichts an seinem Äußeren deutete auf seinen Zustand hin. Er war einfach still, etwas langsamer vielleicht, und lächelte freundlich zurück. Vor dem Milchregal hielt er mit einem Mal inne, drehte sich etwas zu schnell um und ging auf die Kasse zu. Als hätten sich Ruhe und Selbstbeherrschung, die er so lange demonstriert hatte, plötzlich in Luft aufgelöst. Er wirkte jetzt wie ein gestresster Mann, der seine Einkäufe erledigt. Vielleicht hatte der Besuch im Geschäft noch einen anderen Zweck, dachte Sella, nämlich, den Alltag zu üben. Vielleicht ging es gar nicht so sehr darum, was er einkaufte, sondern dass er es tat, und sich dabei zu normalisieren, und dann plötzlich vor dem Milchregal könnte er gemerkt haben, dass es jetzt genug sei? Sella ging hinter ihm zur Kasse, der Kunde vor ihm bezahlte, er legte den Warentrenner auf das Kassenband, leerte seinen Korb, Tütensuppen und Mais bewegten sich langsam vorwärts, und er brauchte so lange, um sich eine Einkaufsstütze von unterhalb der Kasse zu organisieren, dass er nicht bemerkte, als er an der Reihe war. Als er sich aufrichtete, gab er ein stilles „Hei“ von sich, lächelte die Verkäuferin an, ließ den Blick kurz über seine Einkäufe gleiten und strich sich über die Stirn. Auf dem Kassenband lag ein Glas mit Tacosauce, aber es fehlten die Tortillas. Dann fragte er tatsächlich noch die Verkäuferin nach zwei Losen. *Lose*, dachte Sella, *was will der Trauernde mit Glückslosen?* Als würde er auf eine größere Gerechtigkeit setzen, die ihm jetzt zustünde. Oder brauchte die Familie tatsächlich Geld? Sella tat es leid, dem Vater dabei zuzusehen, wie er die kleinen Losfenster mit einer Münze

freikratzte, die bedeutungslosen Zahlen darauf ansah, und ein weiteres Mal, die Lose dann enttäuscht zusammenknüllte, wegwarf und den Supermarkt mit langen, steifen Armen und je einer Einkaufstasche daran verließ.

„Und da sind wir wieder“, sagt der Journalist. „In unserem Neujahrsgespräch sind wir heute zu Gast bei zwei Menschen, für die ein Albtraum wahr geworden ist. Ihre Tochter ist eines der Opfer von Utøya. Sella musste wieder daran denken, wie sie den Vater im Supermarkt erlebt hatte, und vielleicht war sein Albtraum in diesem Moment noch gar nicht vorbei gewesen. Weil es auch so wirkte, als habe er damals festgestellt, dass er bestimmte Lebensmittel nicht mehr einkaufen musste, Naturjoghurt oder gefrorene Brombeeren zum Beispiel. Er hatte ein Kind weniger. Vielleicht hatte er sich deswegen so schnell vom Milchregal abgewandt. Auch die Tacosauce hatte er vielleicht nur gekauft, weil die Tochter immer darauf bestanden hatte, und als ihm das einfiel, hatte er auf die Tortillas verzichtet. Vielleicht kaufte er aber auch bewusst die Dinge, die seine Tochter gemocht hatte, weil er sich auf diese Art einbilden konnte, dass sie noch zu Hause war. Sella war es selbst so gegangen, noch lange nachdem Kim verschwunden war. Sie hatte weder seine Telefonnummer gelöscht noch damit aufgehört, die Daimschokolade zu kaufen und in den Schränken zu verteilen, auch wenn sie niemand mehr essen würde. Hatte auch der Vater noch immer die Nummer seiner Tochter? Oder stand er vielleicht manchmal früh morgens auf, klopfte an die Badezimmertür und wisperte durch den Türspalt: „Bist du bald fertig? Andere möchten auch ins Bad“, obwohl er doch wusste, dass niemand drin war? Legte er ihre Lebensmittel in den Kühlschrank, nur für den Fall, dass sie die Treppe vor dem Haus hinauf- und in die Küche gestürzt kam? Oder begnügte er sich damit, das kleine Glas mit Tacosauce im Schrank hinter den Marmeladengläsern zu verstecken?“

„Der Tod ist grob, er klopft nicht an, er stapft mit Schuhen in den Flur“, sagt der Vater. „Das Erste, was ich gedacht habe, nachdem die ersten chaotischen Tage vorbei waren, jetzt sind wir an der Reihe, wir werden auf die Probe gestellt, jetzt sind wir an der Reihe zu kämpfen, aber während ich mir das sagte, saß ich weinend in einem Auto im Parkhaus, wo ich darauf wartete, dass die Jungs von McDonald's zurückkommen. Es gab einfach diesen enormen Sog, der von dieser Leere ausging, und ich konnte sie einfach nicht füllen, egal, was ich hineinhievt.“

Er habe seine Söhne darum gebeten, ihn nicht mehr allein zu lassen, einfach bei ihm zu bleiben.

„*Ihr müsst aber am Leben bleiben und auf euren alten Vater aufpassen!* Ich habe ein schlechtes Gewissen, weil ich mit meiner Trauer so viel Raum eingenommen habe. Weil ich so große Angst um die Jungs hatte, ja, teilweise hab ich sie nicht aus dem Haus lassen. Aber das haben sie mir inzwischen verziehen. Wir verstehen uns wieder gut, ich lasse sie im Garten herumlaufen, mit einer Leine um den Bauch und einem Helm auf dem Kopf.“ Er lacht.

Der Journalist richtet die nächste Frage direkt an die Mutter. Sie antwortet:

„Das Wichtigste für uns ist nicht, einen Plan fürs Leben zu haben, sondern einen für jeden Tag. Manchmal besteht das Ziel nur darin, ein gutes Abendessen zu machen. Etwas Neues zu probieren, Sushi zum Beispiel, Sushi hat sie geliebt. Wir anderen waren da immer zurückhaltend, aber jetzt lieben wir Sushi. Uns gefällt der Gedanke, dass wir das von ihr haben. Vielleicht machen wir irgendwann mal wieder eine Reise, aber im Moment sind wir noch nicht so weit.“

„Wir könnten nach Japan fahren und einen Sushi-Kurs machen“, schlägt der Vater vor. „Das würde ihr gefallen.“

Man hört ein Blättern. Die Mutter beginnt noch einmal: „Es gibt Tage, an denen ich mir vorstellen kann, dieses Haus nie wieder zu verlassen. Ich sitze einfach in diesem Stuhl und lese, und wenn ich vom Buch aufsehe, sehe ich meinen Mann und meine Kinder, mit mir im selben Raum. Dann kneife ich mich in den Arm, ich meine, ich bin noch nicht mal 45!“

Der Journalist fragt: „War sie ein politisches Opfer?“

„Sie war politisch nicht sehr aktiv“, sagt die Mutter, „das waren wir auch nicht. Aber es war immer extrem wichtig für sie, zu einer Gruppe zu gehören, die Ambitionen verfolgt. Man könnte es so sagen: Sie hatte immer das Bedürfnis, sich über Norwegen hinaus in einer Weise zur Welt zu verhalten. Sie wollte viel reisen, und ihr nächstes Ziel war Guatemala, und die Arbeit in einem Projekt mit Obdachlosen. In Sri Lanka hat sie auch mal einen Sommer lang mit Kindern gearbeitet, die durch Minen verletzt worden waren. Das hat sie damals sehr beeindruckt.“

„Wir stellen uns manchmal vor, wie sich Tiere in unserer Situation verhalten würden“, meint der Vater, „weil wir Tiere alle unglaublich gernhaben. Vor ein paar Jahren hatten wir einen Retriever, Kira, da waren die Kinder noch klein. Kira brachte mal einen toten Welpen zur Welt und lag dann in der Waschküche unter der Bank, wo sie den Welpen sauberleckte, als wäre er noch am Leben. Niemand durfte in ihre Nähe kommen. Nach ein paar Tagen gab uns der Hund dann Zeichen und schob die Pfoten ein wenig auseinander. Und unsere Tochter hob den Welpen schließlich aus dem Korb und trug ihn nach draußen. Sie war es, der Kira am meisten vertraute, und nur sie durfte ihr Junges berühren. Ich stand daneben und sah zu, wie Kira das einfach geschehen ließ, wie sie winselte, aber liegen blieb. Danach, und das überraschte uns alle, war sie fast wieder ganz sie selbst und wollte sofort wieder schmusen und spielen. Sie lief wieder unter dem Tisch herum, bettelte nach Essen, wie sie es immer getan hatte, das war für uns ein klares Zeichen dafür, dass sie wieder gesund war, und sprang im Wohnzimmer herum. Sie biss den Gummigriff meiner Hanteln in Stücke, aber wie wir das deuten sollten, wussten wir nicht.“ Er lacht.

„Also, was wir daran bewundern, ist ja, wie sie weiterkommt, die Fähigkeit, das Schlechte außen vor zu lassen. Denn ist das Vergessen nicht genauso wichtig wie sich zu erinnern? Das ist auf jeden Fall etwas, worüber wir viel nachgedacht haben. Wir leben weiter, anstatt nur passiv zu sein und sie zu betrauern.“

Der Journalist stellt eine neue Frage, aber die Zeit wird schon knapp vor den Nachrichten. Der Vater antwortet: „Nein, wir haben entschieden, uns in keinsten Weise zu

ihm zu verhalten. Er ist ein Nichts, eine Null, ein schwarzes Loch. Nächste Frage.“

Der Journalist fasst das Gespräch kurz zusammen.

„Kann man das so sagen?“, fragt er.

„Ja, das beschreibt zumindest eine Sicht auf die Dinge. Wir wollen es gern versuchen und werden sehen, wie wir damit leben. Aber es kommen noch viele Tage, und man wird noch einige Räume betreten und wieder verlassen.“

Die beiden haben noch einen Musikwunsch frei.

„Was dürfen wir zum Schluss spielen?“, fragt der Journalist.

„Queen, mit *Bohemian Rhapsody*“, sagt die Mutter lächelnd.

„Aber die haben wir noch nicht live gesehen“, fügt der Vater hinzu.

Der Journalist bedankt sich für das Gespräch, und die Eltern wünschen allen ein frohes neues Jahr. *Is this the real life, is this just fantasy ...*

Arild steht auf und dreht das Radio leiser. „Ich mag dieses Lied nicht, es ist viel zu lang.“

Sella hat nichts gegen die Länge. „Aber er hat schon eine großartige Stimme.“

Sella nickt.

Arild sieht geradeaus, es ist kurz still.

„Ich sollte Ivar anrufen“, sagt er, „nicht, dass er plötzlich einfach vor der Tür steht.“ Er stellt seine Schüssel in die Spüle und geht aus dem Zimmer.

*Ein bisschen zu schnell*, denkt Sella. *Er läuft davon. Bohemian Rhapsody* klingt aus und es geht auf die Nachrichten zu. „Auf der E18 hat sich ein Unfall ereignet, vier Personen wurden leicht verletzt, die Rettungswagen sind vor Ort.“ Sella macht das Radio aus.

Was ließe sich über den Himmel sagen? Schiefergrau, kurz vor schwarz, sie legt die Zeitung sorgfältig zusammen und auf den Stapel auf der Küchenbank. Kondensstreifen kreuzen sich, ein rosa Schimmer in den aufgetürmten Wolken über den Scheunen. Licht von den Masten der Werft vor dem dunklen Himmel, Spiegelung der Lichter von den neuen Grundstücken gegenüber im flachen Wasser. Jeden Sommer ist es voller Klieschen und kleinen Jungen, die mit Stöckchen auf die Jagd nach ihnen gehen. Ein Krankenwagen bahnt sich auf der E6 einen Weg durch die Autos. Arilds gedämpfte Stimme aus dem Bad – warum telefoniert er eigentlich da drin? denkt Sella –, sein Tonfall ist noch immer ruhig, auch wenn Ivar wahrscheinlich am anderen Ende der Leitung schreit. Arild: „Ja, ich verstehe, Ivar, ich werde das mit denen klären. Schrei doch nicht so, sei so lieb, nicht schreien.“

Sie sitzt in der Küche, alle Dinge um sie herum, in den Schubladen, Schränken und an den Haken, warten darauf, dass sie jemand in Bewegung setzt. Vor sich sieht sie Kim, der die Töpfe umdreht und mit den Kochlöffeln darauf schlägt, Kim, der eine Haselnuss in die Knoblauchpresse legt und zudrückt, bis die Schale knackt, die Reste herausfummelt und dann eine neue Nuss nachlegt, wie eine Kugel in ein Gewehr.